

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1787)  
  
**Artikel:** Rätthe, wie sich gesunde und kranke Landsleute bey herrschenden Krankheiten verwahren sollen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656100>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Räthe, wie sich gesunde und franke Landsleute bey herrschenden Krankheiten verwahren sollen.

Wenn eine faullichte Krankheit an einem Orte herrscht, so ist die Pflicht eines jeden gesunden Menschen, so viel an ihm ist, für seine Erhaltung zu sorgen, und alles mögliche anzuwenden, um von dem ansteckenden Uebel nicht angegriffen zu werden.

Die zu dieser Absicht dienlichen Speisen, sind die grünen Gartengewächse aller Art, und Obst, samt einem mäßigen Gebrauch leicht zu verdaunenden recht frischen Fleisches. Man thut alsdenn wohl, in alle Speisen etwas Eßig zu mischen. Das Brod muß von gutem nicht mächtigem noch brandigem Getraide gemacht werden, wohl gehalten, und wohl ausgebacken seyn.

Das beste Getränk bleibt immer gutes Wasser, unter welches man bey den Mahlzeiten etwas Wein mischen kann. Es kommt aber bey Gesunden nicht so viel auf die Wahl der Nahrungsmittel, als auf die Menge an, die sie zu sich nehmen. Jeder hüte sich aus das sorgfältigste vor aller Unmäßigkeit, insonderheit vor dem unmäßigen Gebrauch des Weins, Brandtenweins, des Kirschenwassers u. d. gl.; denn wer zu viel ist, und noch mehr wer zu starkes Getränk trinkt, setzt sich der Gefahr aus, zu erkranken; und so hat sich mancher schon den Tod zugezogen.

Die Gesunden müssen sich der größten Reinlichkeit bekennen, sich selbst und ihr Waschzeug sauber halten: die Stuben fleißig lüften und räuchern, und endlich für die Reinlichkeit der Ställe und der Gegend um das Haus herum so gut als möglich sorgen.

Sie müssen sich nicht etwan aus der warmen Stube, mit nur halb angekleidetem Leib, sogleich an die Kälte wagen, noch weniger, wenn

S. Bott 1787.

F

sie sich erhitzen, ihren Durst mit einem kalten Trunk stillen. Nicht nur bey Epidemien, sondern zu allen Zeiten hat man sich durch diese schlimme Gewohnheit viele Krankheiten zugezogen.

In Häusern wo schon Kranke sind, müssen die Gesunden diese Vorbeugungsmittel insonderheit befolgen. Wo es keine Nothwendigkeit ist, da müssen sie nicht in die Krankenstuben gehen, noch weniger sich in denselben lang aufhalten: am wenigsten mit Kranken selbst in einem Bette liegen; denn in einer einzigen Nacht kann man diese ansteckende Krankheit erben.

Ist in einer Stube jemand genesen oder gestorben, so muß man die Gesunden nicht eher dahin legen, als bis dieselbe wohl gereinigt, durchlüftet, und durchräuchert ist. Gleichfalls muß das Waschzeug zu den Betten alsobald rein gewaschen werden. Die Federbetten sollen nicht eher wieder dienen, als wenn sie gelüftet sind, und das Stroh in den Strohsäcken muß verändert werden. Es ist sehr gefährlich, sich in ein angestechtes Bett zu legen, man bekommt leicht und geschwind die Krankheit.

Wer einem Kranken abwartet, der thut wohl, wenn er, den Tag über, so oft es sich thun läßt, sich eine Zeitlang in die freye Luft begiebt, nicht viel Fleisch und fette Speisen isst, unter das Getränk etwas Eßig gießt, und bey der Mittagsmahlzeit etwas Wein trinkt.

Was ein Kranker an Speise und Getränk überläßt, sollte weggeschüttet, Schüssel und Löffel die er gebraucht, ihm allein gewidmet, und jedesmal nach dem Essen sauber ausgewaschen werden.

In einer Stube, wo ein Kranker liegt, sollte man nicht essen, noch weniger allda Speisen aufbe-



aufbewahren: ja selbst die Kleidungen sollte man in andere Gemächer thun. Was die Kranken durch Erbrechen, Stuhlgang u. d. gl. von sich geben, muß man fleißig ausleeren, und die Geschirre immer wohl ausfegen: die Unreinigkeiten aber niemals an die gewohnten Oerter schütten, wo gesunde ihre Nothdurft zu verrichten pflegen, sondern hierzu besondere Löcher bestimmen, die man hernach wieder mit Erde ausfüllen muß.

### Verhaltensregeln für die so wirklich krank sind!

Wenn eine Krankheit geheilt werden soll, so muß der Kranke durch vernünftiges Betragen die Wirkung der verordneten Arzneyen unterstützen, und sich wohl hüten, nicht durch widersinnige Aufsehung sein Uebel zu vermehren. Er muß sich also nicht eher zu Bette legen, als bis ihn das Uebelsenn zwingt: auch nachher, so lange es ihm die Kräfte erlauben, muß er noch alle Tage einige Zeit außer dem Bette zubringen. Er muß sich aber hüten aufzustehen, wenn er erwann schwitzt, damit er die Ausdünstung nicht plötzlich zurücktreibe. Während der Zeit, die der Kranke außer dem Bette zubringt, muß man ihm dasselbe zurecht machen, wohl austrocknen, und wenn er wieder hinein will, Winterszeit ein wenig wärmen. So oft es seyn kann, muß man einem Kranken reine Betttücher (Leinwand) geben.

Im ganzen Verlauf der Krankheit, insonderheit so lang ein Kranker heftig Fieber hat, thut er wohl nicht zu essen.

Die tägliche Erfahrung und die gesunde Vernunft zeigen, wie schlimm es sey, einem Menschen, der den Magen und die Gedärme voller Unreinigkeiten hat, dem nicht nur die Lust zum Essen fehlt, sondern dem es vor allen Spelsen eckelt, dieselben doch aufzudringen. Nicht dasjenige was in den Magen kommt, kommt dem Leib zu gutem, sondern das, was wirklich verdaut wird. In faulichten Fiebern verdaut

Sobald ein sonst Gesunder während einer Epidemie die geringste Unpäßlichkeit spühet, bey welcher er mit Grund fürchten muß, er möchte von einem Faulfieber angegriffen werden; so muß er alsobald das Fleisch, das Fette, Gebäckene, die Eyer, den Wein u. d. gl. meiden, und sich ungesäumt bey einem Arzt ferneren Rathes erholen, und nicht warten, bis die Krankheit so große Schritte gemacht hat, daß denn nicht mehr zu helfen ist.

aber der Magen gar nicht; die Speisen so hineinkommen, werden verdorben und faul, und vermehren daher das Faulfieber. Wenn man einen Kranken zum Essen gezwungen hat, um ihn, wie man glaubt, bey Kräften zu erhalten, so ist es ein Glück, wenn er die genossenen Speisen wieder erbricht, ehe sie faul werden.

Wenn sich das Fieber gemindert hat, und der Magen daher wieder anfängt etwas zu verdauen, so stellt sich die Eßlust von selbst wieder ein, und denn kann man ihr, aber nur mit Maaße folgen. Ein Kranker mag denn also etwas von säuerlichen Früchten, gekochten Apfeln, Pflaumen, Zwetschgen u. d. gl. versuchen. Im Sommer dürfen die Kranken, so sie Lust haben, folgende Früchte, in geringer Menge roh und ungekocht genießen, wenn sie recht reif sind: als Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, rothe Kirschen, Zahmkirschen, Weichseln, Pflaumen, Zwetschgen.

Die Fieberkranken, müssen etwas kühlend und säuerlich Getränk trinken. Da aber die mehresten Kranken nicht lange das gleiche trinken können, ohne daß sie dessen satt werden, oder daß es ihnen davor eckelt, so muß man nach derselben Bedürfnis damit abwechseln. Zu den dienlicheren Getränken gehören die durchgerichteten Brühen von Haberkerne, Habermehl, gerönnleter Gerste und Reis. Diese Brühen müssen



müssen aber niemals zu dick oder zu fett seyn, und eben so wenig als anderes Getränk auf einmal in zu großer Menge, sondern desto öfter getrunken werden, sonst beschweren sie den Magen, und verderben darinn. Besser als diese noch sind die Akenmilch, und besonders die Schotte, welche in Gallen Fiebern wohl allem vorzuziehen ist. Zur Abwechslung empfehlen wir noch den Landleuten ein angenehmes und kühlendes Getränk, in den Faulfiebern. Man nimmt ein paar Stücke von Roggenbrod mit vieler Rinde, röstet sie auf Kohlen, gießt eine Maas siedendes Wasser darüber, und schützt drey Eßlöffel voll Eßig dazu. Wer die Kosten nicht scheut, kann statt des Eßigs Citronensaft nehmen.

Besonders muß sich in besagten Umständen ein Kranker vor den Speisen und Getränken hüten, die hitzig sind, und leicht faul werden, als da sind: alles Fleisch und Fleischbrühe, alles Fette und mit Fett gebackene Eierspeisen u. d. gl. Der Wein ist auch höchst schädlich, in denjenigen Fällen ausgenommen, wo er in diesem Unterricht ausdrücklich angerathen wird.

Wir warnen die Kranken nicht nur vor allen hitzigen Speisen und Getränken, sondern auch vor allen hitzigen Arzneimitteln: Es fehlt leider nicht an unbesonnenen Leuten und Pfuschern, die im Anfang der Faulfieber den Kranken Theriak, rothe gewürzte Weine, gebrannte Wasser u. d. gl. darboten, um, wie sie es heißen, das Gift der Krankheit durch den Schweiß aus dem Leib zu treiben. Diese hitzigen Sachen sind in Faulfiebern ein wahres Gift, sie bringen das Blut in heftige Bewegung und Gährung, entzünden es, und machen es noch mehr zur Fäulniß geneigt, auch verstopfen sie den Stuhlgang. Die Gefahr dieser Mittel ist so groß, daß wir viele, auch der sonst gesündesten, gesehen haben, die dadurch in eine solche Wuth gerathen sind, daß sie in völliger Raserey gestorben. Machen sie ja Schweiß, so ist dieser mehr schädlich als nützlich, indem er die Kranken nur schwächt.

Nicht minder schaden die starken Lastertränker, die von vielen unwissenden Landärzten verordnet werden, welche glauben, sie müssen Mittel geben, die, wie es der Landmann heisset, einen erschrecken.

Reine und kühle Luft traget sehr viel zur Genesung aller derer bey, die am Faulfieber liegen, zu dem End geben Wir folgende Råthe: Wenn man kann, so muß man die Kranken in große Stuben thun; ist es Sommerzeit oder sonst nicht sehr kalt, so halten Wir die Obergaden für den besten Ort, wo selbige am ruhigsten sind.

Die Bettumhänge müssen nicht zugezogen werden. Um die Luft in den Krankenzublen so rein als möglich zu halten, so muß man von neun Uhr Morgens, bis Abends um fünf Uhr ein Fenster offen halten, es sey denn, daß es gar heiß oder gar naß oder gar kalt Wetter seye: im letzten Falle thut man Mittags, im ersten Morgens und Abends eine Stunde das Fenster und die Thüre auf, und schließt denn während dieser Zeit die Vorhänge am Bette zu.

Ferner muß man, zur Reinigung der Luft, in den Krankenzublen beständig auf heißer Asche, in einem Gütterlein oder auf einer Kohlplatte Eßig abdampfen, und mit solchem auch die Stube besprengen. Der Eßigdampf ist nicht nur angenehm, sondern auch faulnißwidrig. Noch besser ist, von Zeit zu Zeit eine Prise Salpeter auf glühende Kohlen zu werfen, welches die Luft überaus wohl reiniget.

Nichts ist gewöhnlicher bey unserm Landvolk, aber auch nichts so schädlich, als die heißen Stuben. Wenn ein Kranker schon über unausstehliche Fieberhitze klagt, und jedermann weiß, wie geschwind die Hitze die Fäulniß erregt und beförderet; so muß doch Feuer im Ofen seyn: und das thun die Landleute nicht etwa nur im Winter, sondern viele noch in den wärmeren Jahreszeiten. Manchmal ist denn auch die Hitze in diesen Stuben so stark, daß sie einen Gesunden, der hineintreten will, zurück-



schlägt, und er Gefahr läuft krank zu werden, wenn er einige Zeit darinn verbleiben muß. Es ist wirklich schreckend und betrübend, ein Zeuge dieser unvernünftigen Gewohnheit zu seyn. Die Hitze und das Fieber, die durch eine vernünftige Mäßigung der Luft wären geschwächt worden, vermehren sich so, daß die Fäulniß sehr überhand nimmt, und noch zufällige Entzündungen entstehen. Wir wissen unzählbare Beispiele, wo dieser üblen Gewohnheit wegen, heilbare Krankheiten tödtlich geworden sind.

Und wer sollte denn bey allem dem sich nicht wundern; daß es noch heut zu Tag Landärzte giebt, welche die Landleute in diesem verderbli-

### Verhaltensregeln bey der Genesung.

So wie eine wohleingerichtete Lebensordnung zur Heilung der Krankheiten sehr viel be trägt, so muß solche auch bey der Genesung befolgt werden. Es ist gar nichts seltenes, daß Leute, welche die beste Hoffnung hatten, bald als völlig gesund, wiederum ihre Geschäfte verrichten zu können, sich durch ein schlimmes Verhalten im Essen und Trinken ihre Krankheit wiederum zugezogen haben; die denn viel gefährlicher als das erstemal gewesen, und manchen noch ins Grab gebracht hat. Es ist daher äußerst wichtig, folgenden Verordnungen nachzu- leben.

Hat ein Fieber nach und nach aufgehört, so darf man auch einem Genesenden, der wieder Eßlust hat, allmählig mehr Nahrung erlauben. Ein solcher darf alsdann nicht nur die Früchte, die man ihm während der Krankheit erlaubt hatte, sondern auch allerley grünes Gartengewächs genießen, denne Fleischbrühen, Kalbfleisch u. d. gl. So lang er aber noch nicht völlig bey Kräften ist, darf er keine Eierspeisen noch geräuchertes, noch gesalzenes, noch Schwefelsch versuchen.

Es wiederfährt alsdenn, daß die Genesenden, wenn sich ihre Krankheit völlig verloren

den Gebrauch lassen. Wir wiederholen es, die Krankenstuben müssen kühl, und nicht warm seyn.

Es müssen niemals zwey Kranke beisammen liegen, die einander immer aufs frische anstecken würden. Ein Kranker muß in seinem Bette nur leicht gedeckt seyn, er muß nicht mehr Bettzeug auf sich haben, als er bey gesunden Tagen gewohnt war. Man muß den selben ruhig liegen lassen, nicht mit ihm unnöthiger Weise sprechen, noch weniger ihm über seine Hausachen viele Sorgen machen. Alles dieses vermehrt die Angst und das Fieber ungemein.

hat, nicht nur Eßlust, sondern einen starken Hunger bekommen, den sie zu stillen suchen, wenn die vernünftigen Umstehenden sie nicht abhalten. Wir haben oben schon gesagt, und wiederholen es auch hier, daß nicht das, was man isst und trinkt, sondern das, was von den Speisen verdauet wird, den Leib nähre. Nun sind bey einem Menschen der eine schwere Krankheit erlitten hat, der Magen und die Gedärme so geschwächt, daß sie nur wenig auf einmal verarbeiten können. Was nicht verdauet wird, das verdirbt aber und erregt von neuem einen Rückfall. Ein Genesender muß also wenig auf einmal zu sich nehmen, und lieber alle zwey oder drey Stunden etwas essen.

Mit dem Getränk hingegen, welches man während dem Fieber häufig zu sich nehmen mußte, läßt man jetzt nach, und trinkt nur bey den Mahlzeiten nach Durst Wasser, zur Stärkung mit ein wenig Wein vermischt.

Sobald es die Kräfte den Genesenden immer zulassen, und die warme und trockene Luft es erlaubt, so müssen sie sich aus ihren Häusern ins freye begeben, und sich so viel bewegen, als geschehen kann ohne sich zu ermüden. Die freye Luft und die Bewegung hilft zur geschwin-

den



den Genesung, noch mehr als alle stärkenden  
Arzneymittel.

Wir warnen die Landleute vor den Markt-  
schreihern, die noch immer hier und da im Lande  
herumziehen, mit vielem Lärm und Geschrey  
Wunder versprechen, aber dabei nicht nur nichts  
wissen, und nichts leisten, sondern die Leicht-  
gläubigen um ihr Geld bringen, und nicht sel-  
ten mit heftigen, manchmal mit ganz giftigen  
Mitteln die Bedaurungswürdigen ins Unglück

stürzen, die sich ihnen anvertrauen. Es würde  
Uns für die Landleute leid thun, wenn sie  
auf diese nachmalige so autgemeinte Warnung,  
nicht alle Aufmerksamkeit haben, und zu ihrem  
eigenen großen Schaden, derselben nicht nach-  
leben würden.

Sollte von diesen Räthen dem Landmann et-  
was nicht verständlich seyn, so rathen wir sol-  
chem an, bey seinem Herrn Pfarrer erst um  
Erläuterung anzuhaltten.

## Naturmerkwürdigkeiten auf Island.

Island, eine ziemlich große Insel im Eismeer,  
kann kaum zur Hälfte bewohnt werden. Ein  
Theil davon ist ganz bergigt, und da das Klima  
der Insel überhaupt schon sehr kalt ist, mit be-  
ständigem Eis und Schnee bedeckt. Eben diese  
so traurige Gegenden aber sind für den Beobach-  
ter mit den außerordentlichsten Merkwürdigkei-  
ten erfüllt. Herr Uno von Troll, ein gelehr-  
ter Schwede und Doktor der Theologie, hat  
1772. eine Reise dahin angestellt, und alles  
selbst angesehen. In seiner Reisebeschreibung  
ist auch eine Abbildung von der größten springen-  
den Quelle, die unten vorkommen wird.

Am gefährlichsten auf dieser Insel sind die  
feuerspendende Berge, worunter der Hella, so  
klein er auch mit den übrigen ist, sich durch seine  
Wuth besonders auszeichnet, und eben deswe-  
gen bisher der bekannteste gewesen ist. Zum  
Glück zeigt er seine Schrecken nur selten. Denn  
man zählt überhaupt nur zwey und zwanzig  
Fälle, da er Feuer geworfen hat, wovon der  
Auswurf im Jahre 1772. der letzte, und einer  
der fürchterlichsten war. Um seiner Wuth ei-  
nen rechten fürchterlichen Pomp zu geben, müs-  
sen jedesmal die Eisberge die Herolde seiner  
Schrecken werden. Denn diese fangen alsdann  
an, sich mit großem Krachen von einander zu  
spalten. Ist dieß geschehen, so wird die Luft

ungewöhnlich kalt, hingegen ist der Erdboden  
außerordentlich warm. Nach diesen Vorboten  
erhebt der Berg selbst seine fürchterliche Stimme.  
Ein schreckliches Gebrüll, vermischt mit unge-  
heurem Krachen, tönt aus seinen Eingeweiden  
hervor. Die Stärke dieser Donnerstimme ist  
so entseßlich, daß man sie neun Meilen weit hö-  
ren kann. Mit diesem lauten Krachen fangen  
sich zugleich alle seine Schrecken an. Große  
Flammen schießen aus seinem Schlunde hervor;  
ein dicker schwarzer Rauch wälzt sich in die Luft,  
aus welchem Blitze und große Feuerkugeln em-  
porsteigen, welche leuchten oft sehr weit gehen.  
In den Flammen spielt eine Menge größerer  
und kleinerer Steine, die die Gewalt des Feuers  
nicht selten einige Stunden weit schleudert. Ein  
Strom von siedendem Wasser rauscht herans,  
und mit demselben raffelt eine Menge Bimssteine  
hervor, wovon oft Stücke von 6 Fuß im Um-  
fange gefunden werden. Endlich folgt die Lava,  
und ein solcher Aschenregen, daß er den heißen  
Tag in Mitternacht verwandelt; und diese Fin-  
sterniß erstreckt sich zuweilen auf dreißig Mei-  
len im Umkreis. Oft wird bey einem Lavaström  
die obere Rinde trocken, und der Fluß selbst  
strömt darunter noch fort, in welchem Falle die  
Natur Höhlen bildet, deren Bette, Wände  
und Dach von Lava bestehen. Solche Höhlen  
brauchen



brauchen die Isländer zu Schaafställen. Die bekannteste ist die Höhle Surthellir; sie ist 34 bis 36 Fuß hoch, 50 bis 54 breit, 5034 lang.

Der Berg Krabla hat mehrere Feuerschlünde, und raucht beständig. Man kann jedoch, wenn der Wind den Dampf verweht, tief in die Öffnungen hineinschauen.

Einer der größten ist der Rafettinufal, der aber gegenwärtig aufgehört hat zu spenen. Er kann die schwarzen Glasachate in ihrer ursprünglichen Lage, und in ungewöhnlicher Menge aufweisen.

Der Katleglaa wirft nur selten Feuer aus; desto schrecklicher ist aber alsdann seine Wuth, welche er im Jahr 1756. zum letztenmale gezeigt hat. Er sprengte die in der Nähe liegende Eisberge, und schleuderte viele Stücke davon ins Meer; die Reste davon schmolz sein Feuer, wodurch fürchterliche Wasserströme entstanden. Das Knallen und Krachen des tobenden Berges war so grausenvoll, daß man den Untergang der Insel besorgte. Mit diesem Krachen verband sich das Erdbeben, und Stoß und Donner wechselten mit einander ab. Sogar einen natürlichen Hagel sprudelte der Berg aus, dessen Kern aus Sand und Asche bestand. Dieß fürchterliche Schauspiel war mit einem ganz besondern Feuerwerk verbunden. Große, oft drey Pfund schwere glühende Steine flogen aus dem Schlunde des Berges, neben ihnen stiegen Feuerkugeln in die Luft, die in unzählige Stücke zerplagten. Auf einmal stand nicht allein der Berg, sondern auch der Himmel, wie es schien, in Feuer und Flammen, und die Nacht war, besonders wenn die Feuerkugeln spielten, überall so helle, wie der Tag. Abwechselnd stand über dem Berge eine Feuersäule von allerley Gestalt und Farben; und ein beständiges Donnern und Krachen, das man 25 Meilen weit hören konnte, vermehrte das fürchterliche dieses Schauspiel.

Der Leithnuker gehört erst seit 1725. unter die Feuerpeyer, denn vorher war er noch mit

dem schönsten Grase bewachsen. Jetzt hat er sich mit dem Krabla zu gleicher Wuth vereinigt, und es scheint, als ob er künftig mehrere seiner jetzt unschuldigen Brüder, mit in den Bund ziehen werde.

### Die heißen springenden Quellen auf Island.

Unter die merkwürdigsten Naturerscheinungen gehören unstreitig die heißen springenden Quellen auf Island. Sie sind die einzige Arbeit der Natur in ihrer Art, und Island allein war bestimmt, sie in großer Menge aufzuweisen.

Unter die merkwürdigsten dieser Quellen gehören besonders folgende drey:

Die erste bey Laugervater, einem kleinen Landsee, zwey Tagereisen vom Berg Hella. Der Herr von Troil besuchte bey seinem Aufenthalt in Island, diese Quelle zuerst, und er redet mit dem größten Entzücken von diesem Kunststück der Natur. „Hier, sagt er: sah ich die erste heiße springende Wasserquelle, und ich kann wohl sagen, daß ich da den schönsten Anblick hatte, der je gesehen worden. Es war ein angenehm klarer Morgen; die Sonne hatte schon aufgefangen die Spitzen der Berge zu vergolden; der Wind war so stille, daß der See, worauf einige Schwäne flossen, so glatt wie ein Spiegel war, und rund um denselben sah man an acht verschiedenen Orten den von den warmen Quellen aufsteigenden Dampf, der sich endlich hoch in der Luft verlor. Aus allen diesen Quellen sprang Wasser in die Höhe, aber eine besonders warf beständig eine Wassersäule, die 6 bis 8 Fuß dick war, 18 bis 24 Fuß hoch in die Luft. Das Wasser war im höchsten Grade heiß, und ein Stück Hammelfleisch und einige Lachsforellen, die wir uns darin kochten, wie auch ein Schneehuhn, das in 6 Minuten fast in Stücke zerkoht war, schmeckten ganz vortreflich. Ich wünschte, fährt Herr von Troil fort, daß ich eine Beschreibung von dieser Szene machen könnte,



könnte, die ihrer würdig wäre, sie würde aber allemal matt bleiben. Das ist wenigstens gewiß, daß die Natur niemanden je ein ungezwungeneres Lob ihres großen Meisters abgelockt hat, als ich ihm hier darbrachte."

Zu Reikum ist die zweite Quelle, wo, nach der Versicherung der dasigen Einwohner, das Wasser vor einigen Jahren 60 bis 70 Fuß hoch gesprungen seyn soll. Weil aber ein Erdbeben die ganze Oeffnung bedeckt hatte, so sprang in Gegenwart des Herrn von Troll ein Stral von 54 bis 60 Fuß zur Seite heraus. Man sieht hier eine große Menge versteinelter Blätter, und etwas gediegenen Schwefel.

Die dritte Quelle ist die merkwürdigste. Sie springt bey Genser, nicht weit von Skalholt, einem der bischöflichen Sitze: Die berühmten Wasserkünste zu Marly, und zu St. Cloud; die Fontaine bey Kassel, und die so sehr bekannte Wassersäule in Herrnhausen, sind nur Kinderspiele gegen diese heiße Fontaine. Sie ist in der Mitte von 40 bis 50 kleinern, welche nach dem Erdreich, das sie durchboren, manche von leimgelber, manche von milchweißer, einige von blutrother Farbe sind. Die Röhre, durch welche dieses bewundernswürdige Springwasser steigt, hält 10 Fuß im Durchmesser. Die Natur gab dieser Fontaine ein förmliches Becken, das wie ein Kessel formirt ist, und 56 bis 59 Fuß im Durchmesser hat. Das Wasser springt nicht beständig, aber doch am Tage sehr oft; gleichsam als ob die Natur besorgt hätte, daß der ununterbrochene Anblick eines ihrer prächtigsten Werke, der Größe desselben, etwas benehmen möchte. Na dem Tage, an dem Herr von Troll da war, sprang die Fontaine des Vormittags von 6 bis 11 Uhr zu zehn verschiedenenmalen, jedesmal zwischen 5 und 10 Klaffern in die Höhe. Er hörte aber von den Einwohnern in der Gegend, daß das Wasser, wie er auch selbst vermuthete, bald höher steigen würde. Um also die Höhe desselben genau zu messen, wurde ein Quadrant aufgestellt. Gleich

nach 4 Uhr bemerkten die Zuschauer, daß die Erde an drey verschiedenen Orten, und zugleich auf der Spitze eines nahen Berges, zu beben anfing, auch hörte man ein oft wiederhohltes unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen, gleichsam zum Zeichen, als ob die Natur die Maschinen dieses großen Kunstwerks in Gang gesetzt hätte. Und nun sprang eine Wassersäule aus der Oeffnung hervor, die sich in der Höhe in verschiedene Stralen theilte, wovon der höchste 92 Fuß hoch war. Die Bewunderung der Beobachter über eine so ungewöhnlich starke Kraft des Feuers und der Luft, wurde noch dadurch vermehrt, daß viele Steine, die man vorher in die Röhre geworfen hatte, nun mit dem springenden Wasser in die Höhe geschleudert wurden.

Bei diesem ungewöhnlichen Schauspiel der Natur, (fährt der Erzähler fort) ist es kein Wunder, wenn ein zum Überglauben so geneigtes Volk, wie die Isländer, sich einbildet, daß hier eine Oeffnung zur Hölle sey. Sie gehen daher auch selten eine solche Quelle vorbei, ohne in solche, und wie sie sagen: Uti Fandens Miun, (dem Teufel ins Maul) zu spucken.

### Das Treibeis auf Island.

Getraide hat die Insel gar nicht, und alles Mehl, was hier verbraucht wird, kommt aus Dänemark. Die Armen, und überhaupt die gemeinen Einwohner, bedienen sich daher mit einer Art Moos (Lichen Islandicus) woraus sie eine sehr wohlschmeckende Grütze bereiten. Ueberhaupt findet man hier nur sehr wenig Gemächse. Nur in 5 oder 6 Gärten, die auf der Insel angetroffen werden, kommt etwas Kohl, Rüben, Erbsen, Spinat, Kartoffeln und Flachs hervor. Mit dem Getraidebau hat man zwar in neuern Zeiten Versuche gemacht; allein sie sind allemal vergeblich gewesen. Die wichtigsten Hindernisse sind die starken Winde, und besonders das Treibeis.

Das



Das Treibeis kommt alle Jahr im Jenner mit Ostwind an die Küsten von Island, und ein schreckliches Getöse verkündigt seine Ankunft. Diese schwimmenden Verwüster füllen alle Meerbusen, und das Meer selbst. Sie bestehen theils aus großen Eisbergen, die oft 300 Fuß hoch sind; theils aus kleinen Eisschollen, die jedoch nie unter 6 Fuß dick sind. Sie mögen bald schmelzen, oder ihre Consistenz länger behalten, so schaden sie doch in beiden Fällen. Im ersten durch Ueberschwemmungen, im letztern durch Kälte, die so stark wird, daß Menschen und Thiere erfrieren. Der Anblick bey dieser Szene ist im höchsten Grade traurig. Man sieht ganze Heerden magere Schaafe und Pferde, die auf den überschwemmten Feldern kein Futter finden können, vor Frost klappernd herum-schleichen, sich eins das andere benagen, und

endlich todt niederfallen. Nachdem die Eisschollen, diese verwüstende Herumschwärmer, sich einige Monate hier aufhalten haben, so ziehen sie im März, mit dem nämlichen schrecklichen Getöse, womit sie ankamen, wieder weg. Man sollte beynahe glauben, daß sie ihren Schwestern auf Island, den mit Schnee bedeckten Bergspitzen, eine jährliche Hilfstistung versprochen hätten. Diese fürchterlichen heimlichen Feinde wüthen da, wo die Eisschollen nicht hinkommen können. Ein kleiner Erdklumpen, oder ein unbedeutender Schneebal, auf der Spitze eines solchen Berges, wälzt sich, wenn er unglücklicher Weise losgerissen wird, oft zu einer kolossalischen Größe, daß er das Grab vieler Einwohner, und der Ruin so mancher süßen Hoffnungen wird.

### Auflösung derjenigen Räthsel von 1786.

1. Der Todtengräber.

2. Das Glück.

3. Der Wein.

4. Hufnägel.

5. Geld.

6. Der Schein des Mondes.

## EXTRACT

### aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calender.

Wir Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdaß mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenklichen Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Calendern einzuberleihen man sich bemühet etc. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Mergen lezthin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten mit alles Hülffere, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen; inmassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten May 1784.